Deutsch-russische und russisch-deutsche Beziehungen: Zwei Perspektiven auf eine gemeinsame Krise

Dr. Vladislav Belov

Erster Teil. Grusswort

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich möchte unsere heutige Diskussion mit einer grundsätzlichen Überlegung beginnen. Wir sprechen gewöhnlich von den deutsch-russischen Beziehungen. Ich schlage vor, diesen Begriff bewusst zu erweitern und zwischen **deutsch-russischen und russisch-deutschen Beziehungen** zu unterscheiden.

Es geht dabei nicht um eine sprachliche Feinheit, sondern um zwei unterschiedliche politische Perspektiven: die Sicht Berlins auf Moskau und die Sicht Moskaus auf Berlin. Beide Perspektiven beziehen sich auf dieselbe bilaterale Realität, beruhen jedoch auf unterschiedlichen Bewertungen, Interessen und sicherheitspolitischen Vorstellungen.

Zunächst müssen wir feststellen, dass sich unsere Beziehungen in einer tiefen und umfassenden Krise befinden. Diese Krise betrifft praktisch alle Bereiche: die Politik und Diplomatie, die Wirtschaft und Energie, die Wissenschaft sowie die kulturellen und humanitären Kontakte.

Frühere Formen der Zusammenarbeit sind weitgehend zum Erliegen gekommen. Das gegenseitige Vertrauen ist massiv beschädigt. Hinzu kommt eine zunehmende Entfremdung zwischen den politischen Eliten und teilweise auch zwischen unseren Gesellschaften.

Aus Berliner Sicht steht der Krieg in der Ukraine im Mittelpunkt. Die Bundesregierung betrachtet Russland als eine zentrale Bedrohung für die europäische Sicherheit. Die Unterstützung der Ukraine, die Sanktionspolitik und die Stärkung der militärischen Abschreckung bestimmen deshalb ihren gegenwärtigen Kurs gegenüber Moskau. Eine Rückkehr zu konstruktiven Beziehungen wird an grundlegende Veränderungen der sicherheitspolitischen Lage und der russischen Politik geknüpft.

Aus Moskauer Sicht wird die deutsche Politik dagegen zunehmend als Bestandteil einer umfassenderen westlichen Konfrontationsstrategie wahrgenommen. Besondere Kritik richtet sich gegen die militärische Unterstützung der Ukraine, die Sanktionen und den weitgehenden Abbau früherer wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Verbindungen. Gleichzeitig wird in Russland daran erinnert, dass die deutsch-russische Zusammenarbeit über Jahrzehnte einen wichtigen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung und zur europäischen Stabilität geleistet hat.

Diese unterschiedlichen Wahrnehmungen müssen wir nicht teilen. Aber wir müssen sie verstehen, wenn wir überhaupt wieder miteinander ins Gespräch kommen wollen.

Dabei sollten wir uns nichts vormachen: **Unter den gegenwärtigen Bedingungen erscheint eine umfassende Normalisierung unserer Beziehungen kaum realistisch.** Die politischen Voraussetzungen fehlen, und die gegenseitigen Erwartungen liegen weit auseinander.

Das bedeutet jedoch nicht, dass jede Form der Kommunikation sinnlos geworden ist. Im Gegenteil: Gerade in einer Phase tiefgreifender Gegensätze stellt sich die Frage, ob und wie zumindest ein Mindestmaß an Gesprächsfähigkeit erhalten oder wiederhergestellt werden kann.

Ich würde deshalb vorschlagen, unsere Diskussion auf drei Fragen zu konzentrieren.

Erstens: Wie beurteilen wir auf beiden Seiten den gegenwärtigen Zustand unserer Beziehungen? Wo liegen die wichtigsten Unterschiede zwischen der deutschen und der russischen Wahrnehmung?

Zweitens: Welche Bereiche sind besonders stark von der Krise betroffen? Gibt es trotz der politischen Konfrontation noch gesellschaftliche, wissenschaftliche, kulturelle oder humanitäre Verbindungen, die erhalten werden können?

Drittens: Welche minimalen Voraussetzungen wären notwendig, um langfristig von der gegenwärtigen Konfrontation zu einer begrenzten Stabilisierung und später möglicherweise zu einem konstruktiveren Dialog überzugehen?

Dabei sollten wir zwischen politischer Normalisierung und praktischer Kommunikation unterscheiden. **Kommunikation bedeutet weder Zustimmung noch die Aufgabe eigener Positionen.** Sie kann zunächst dazu dienen, Missverständnisse zu vermeiden, Risiken zu begrenzen und die Interessen der jeweils anderen Seite besser zu verstehen.

Unser heutiges Treffen wird die grundlegenden Widersprüche nicht beseitigen können. Das wäre eine unrealistische Erwartung.

Wenn es uns aber gelingt, die unterschiedlichen Positionen sachlich zu benennen, die bestehenden Hindernisse genauer zu bestimmen und mögliche Ansatzpunkte für weitere Gespräche zu identifizieren, wäre bereits ein wichtiges Ergebnis erreicht.

In diesem Sinne freue ich mich auf eine offene, kritische und zugleich respektvolle Diskussion.

Vielen Dank!

Zweiter Teil. Impulsvortrag: „Deutschland und Russland: Schlüsselfragen und Voraussetzungen für einen Neustart der bilateralen Beziehungen“

Meine Damen und Herren,

nach dieser kurzen Bestandsaufnahme möchte ich einige persönliche Überlegungen zur möglichen Zukunft unserer Beziehungen formulieren. Dabei geht es mir nicht um fertige Lösungen, sondern um Grundsätze, die uns bei der Suche nach realistischen Ansätzen helfen könnten.

Ich möchte an dieser Stelle an den sowjetischen Diplomaten **Julij Kwizinskij** erinnern, der in den achtziger Jahren eine wichtige Rolle in den Ost-West-Beziehungen spielte und von 1986 bis 1990 Botschafter in Bonn war.

Besonders aufschlussreich erscheint mir eine Episode aus dem Jahr 1982: der berühmte *Waldspaziergang* von Kwizinskij und dem amerikanischen Unterhändler Paul Nitze bei Genf. In einer äußerst angespannten Phase des Kalten Krieges versuchten beide, einen Kompromiss in den festgefahrenen Verhandlungen über nukleare Mittelstreckenwaffen zu entwickeln.

Ihr Vorschlag wurde damals nicht angenommen. Dennoch zeigte diese Initiative, dass selbst unter Bedingungen einer tiefen Konfrontation die Suche nach gemeinsamen Lösungen möglich bleibt.

Aus diesem historischen Beispiel und aus Kwizinskijs diplomatischer Tätigkeit möchte ich **drei Prinzipien** ableiten. Ich bezeichne sie als *die Prinzipien Kwizinskijs*. Es handelt sich dabei um meine eigene Interpretation seines diplomatischen Ansatzes.

Das erste Prinzip: Festigkeit und Kompromissbereitschaft schließen einander nicht aus.

Ein Kompromiss bedeutet nicht zwangsläufig, die eigenen Interessen aufzugeben. Er kann vielmehr ein Instrument sein, um diese Interessen unter schwierigen Bedingungen zu sichern.

Heute vertreten Berlin und Moskau in grundlegenden Fragen gegensätzliche Positionen. Wir sollten nicht erwarten, dass eine Seite ihre politischen und sicherheitspolitischen Vorstellungen kurzfristig aufgibt. Aber wir könnten versuchen, konkrete Bereiche zu identifizieren, in denen begrenzte Vereinbarungen trotz dieser Gegensätze möglich wären.

Das zweite Prinzip: Diplomatische Kommunikationskanäle werden gerade dann besonders wichtig, wenn die Beziehungen schlecht sind.

Wenn beide Seiten einer Meinung sind, ist Kommunikation relativ einfach. Ihre eigentliche Bedeutung zeigt sich in Krisenzeiten.

Deshalb halte ich es für notwendig, zwischen politischer Zustimmung und praktischer Gesprächsbereitschaft zu unterscheiden. Kontakte bedeuten keine Anerkennung der Positionen des Gesprächspartners.

Ich würde in diesem Zusammenhang von einem *kontrollierten oder gesteuerten Dissens* sprechen – auf Englisch *managed disagreement*. Wir akzeptieren, dass grundlegende Meinungsverschiedenheiten bestehen, versuchen aber gleichzeitig, deren Eskalation zu begrenzen.

Dazu gehört eine **Infrastruktur der Kommunikation**: diplomatische, wissenschaftliche, gesellschaftliche und, soweit möglich, auch wirtschaftliche Kontakte.

Das dritte Prinzip: Diplomatie muss auf politische Veränderungen vorbereitet sein, bevor sie eintreten.

Der Waldspaziergang von 1982 führte zunächst nicht zum Erfolg. Aber er zeigte, dass Fachleute auch dann mögliche Kompromissmodelle entwickeln können, wenn die politischen Entscheidungsträger noch nicht bereit sind, diese umzusetzen.

Für unsere heutige Situation bedeutet dies: Wir sollten nicht darauf warten, dass sich das politische Klima von selbst verbessert. Es wäre sinnvoll, bereits jetzt mögliche Formen einer künftigen Stabilisierung zu untersuchen.

Dabei denke ich ausdrücklich nicht an eine einfache Rückkehr zur früheren deutschen Ostpolitik. Die politischen, wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen haben sich grundlegend verändert.

Ich sehe vielmehr eine mögliche Entwicklung, die sich in vier Begriffen beschreiben lässt:

Gesteuerter Dissens – Kommunikationsinfrastruktur – geregelte Koexistenz – selektive und kontrollierte Interdependenz.

Diese Begriffe bezeichnen keine automatische Abfolge. Sie beschreiben vielmehr unterschiedliche Aufgaben, die unter veränderten politischen Voraussetzungen relevant werden könnten.

Besonders wichtig erscheint mir dabei die wirtschaftliche Dimension.

Die jahrzehntelange deutsch-russische Zusammenarbeit beruhte nicht allein auf politischen Vereinbarungen. Sie war auch durch eine erhebliche wirtschaftliche Komplementarität geprägt: Energie, Industrie, Technologien, Investitionen und wissenschaftliche Kooperation.

Diese Verflechtungen konnten politische Konflikte nicht verhindern. Dennoch trugen sie über lange Zeit zur Stabilität und Berechenbarkeit der Beziehungen bei.

Deshalb würde ich die folgende These zur Diskussion stellen:

Sicherheit ohne wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit bleibt fragil. Wirtschaftliche Interdependenz ohne politisches Vertrauen reicht nicht aus. Eine tragfähige europäische Sicherheitsordnung benötigt beides.

Eine künftige Zusammenarbeit müsste selbstverständlich auf neuen politischen und rechtlichen Grundlagen beruhen. Die frühere Form wirtschaftlicher Verflechtung lässt sich nicht einfach wiederherstellen.

Aber wir sollten darüber nachdenken, ob langfristig begrenzte, transparente und gegenseitig kontrollierbare Formen wirtschaftlicher Zusammenarbeit erneut zur Stabilisierung beitragen könnten.

Meine Damen und Herren,

ich möchte mit einer Überlegung schließen, die mir besonders wichtig erscheint.

Wir können heute weder die grundlegenden Gegensätze überwinden noch eine schnelle Normalisierung unserer Beziehungen erwarten. Aber wir können versuchen, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass eine künftige Verständigung überhaupt wieder möglich wird.

Diplomatie beginnt nicht erst dann, wenn die Widersprüche verschwunden sind. Ihre eigentliche Aufgabe besteht darin, mit diesen Widersprüchen umzugehen.

Genau darin sehe ich die bleibende Aktualität der diplomatischen Erfahrungen von Julij Kwizinskij.

Vielen Dank!